

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil „Nach und Nachrichten“ und die „Internationale Arbeiterbewegung“: Dr. Kurt Hillmann, Halle, für den übrigen Inhalt: Kurt Hillmann, Halle. Druck: Verlag der „Volksstimme“, Nr. 10, Halle, Große Ulrichstraße 27. Druck von H. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlengasse 2. — Anzeigenschein: 11.00. — Preis pro Jahrgang: 12.00. — Halle, Große Ulrichstraße 27.

Nr. 11.

Halle, Mittwoch den 13. Juni 1917.

1. Jahrgang.

Rattenfänger Wilson.

Einmal wollte er der gemäßen Welt angeblich den Frieden bringen; wenige Wochen später erließ er seine Kriegserklärung an Deutschland. Einmal proklamierte er, daß es im Weltkrieg weder Sieger noch Besiegte geben dürfe; jetzt verkündet er, daß Deutschland endgültig und vollständig niedergeworfen werden muß. Einmal labelte er klingende Worte für einen edlen Zweck; jetzt können seine Sätze, um das Untertanen in Entsetzen zu verfallen.

Die russische Revolution hat im Osten eine andere Kriegslage geschaffen. Die Westmächte sind unablässig mit allen Mitteln tätig, um die alte Lage, die mit Beginn des Juni auf eine Wiederholung der vorjährigen großen Offensiven erhoffen ließ, wiederherzustellen. Vandervelde, Thomas und Henderson sind in diesem Sinne seit Wochen in Petersburg tätig; sie wollen die Führer der russischen Sozialdemokraten überzeugen, daß ihr Interesse und ihre Pflicht gebiete, den Krieg des Imperialismus fortzusetzen und die Friedensformel: Keine Eroberungen und keine Kriegsschädigungen fallen zu lassen.

Zu den westlichen Sozialisten und Arbeiterführern, die Kriegsverlängernd wirken, gesellt sich nun offen auch Wilson, der Präsident des

betrübten Milliardenkapitals

zu demselben Endzweck, den Friedenswillen des revolutionären Kampfes zu erlösen und die Kriegsschädigungen wieder anzupfeifen. Was die Regierungen der Westmächte noch nicht erreicht haben, soll der Repräsentant der amerikanischen Republik durchführen.

Er hat an die neue russische Regierung eine Botschaft geschickt und wird eine Abordnung von Kriegsschadenslosen folgen lassen. Schriftlich wird mündlich sich auf die russischen Anhänger eines Verständigungsfriedens einwirken werden, auf daß sie ihr verwerfliches Streben nach einem Ausgleich der Weltkataloge und einer Beendigung des Massenmordes einstellen. Der Friedenspräsident von einst ist der schärfste Kriegsherold geworden.

Deutschland auf die Knie!

Er übernimmt das ganze wahnwitzige uralte Kriegszielprogramm der Entente als sein eigenes und predigt mit klingenden Worten auf die Knie ein, nicht schwach zu werden im Kampfe, bis der endgültige Sieg erkungen ist.

Hier der wesentliche Text seiner Botschaft:

„Der Krieg ist begonnen worden gegen Deutschland und seinen verzweigten Anhang, der unvermeidlichen und endgültigen Niederlage zu entgehen. Diejenigen, welche in Deutschland die Regierungsgewalt besitzen, erproben alle möglichen Mittel, um ihren Einfluß im eigenen Lande und die Macht im Ausland aufrechtzuerhalten und verwenden dabei sogar einen Einfluß von politischen Parteien ihrer eigenen Interessen, gegen die sie niemals gerecht waren.“

Die Haltung Amerikas in diesem Krieg ist so klar begründet worden, daß niemand entschuldigt werden kann, der sie nicht versteht. Amerika erhebt keinen materiellen Vorteil oder Gebietsvergrößerung irgendwelcher Art. Amerika kämpft für keinen Vorteil oder selbstsüchtiges eigenes Ziel, sondern nur für die Freiheit der Völker überall in der Welt gegen die Herrschaft autokratischer Gewalt. Die regierenden Klassen in Deutschland haben seit Kurzem begonnen, mit Vorzug ansehender Neutralität und Gerechtigkeit zu befanden, aber nur in der Ab-

sicht, sich ihre Macht in Deutschland und egoistische Vorteile zu erhalten, welche sie in eigenwilliger Weise für sich selbst und ihre privaten Maßpläne auf dem

ganzen Wege von Berlin nach Bagdad

weiter erworben hatten. Eine Regierung nach der anderen wurde durch den Einfluß jener deutschen Klassen, ohne daß offene Eroberungen gemacht wurden, mit einem Netz von Intrigen verbunden, welche sich gegen den Frieden und die Freiheit der Welt richteten. Neues Netz muß zerissen werden, bevor das schon geschehene Unrecht aufgemacht ist. Weiter müssen geeignete Maßnahmen getroffen werden, damit dieses Netz von Intrigen nicht neu gewoben und wieder hergestellt wird.

Die kaiserlich deutsche Regierung und diejenigen, welche in ihrem Dienste stehen, suchen natürlich Bürgschaften, damit der Krieg mit der Wiederherstellung des Status quo ante (des Zustandes, wie er vor dem Kriege war), ende. Aus diesem Status quo heraus entstand aber dieser ungerechte Krieg für die Macht der kaiserlich deutschen Regierung und des Deutschen Reichs und ihrer weitverbreiteten Herrschaft außerhalb ihres Reiches. Dieser Status quo

muß aber geändert werden,

damit eine Wiederkehr von solch abscheulichen Dingen auf immer verhindert wird.

Wir kämpfen für die Freiheit, für die Selbstregierung, für die freie Entwicklung der Völker. Das Unrecht muß zuvor wieder gutgemacht werden. Dann müssen gehörige Bürgschaften gegen die Wiederkehr solchen Unrechts geschaffen werden. Praktische Fragen kann man durch praktische Mittel und nicht durch schöne Worte regeln.

Der Grundgedanke, welcher bei jeder Neuregelung befolgt werden muß, ist klar. Keinem Volke darf eine Souveränität aufgegeben werden, unter der es nicht leben will. Kein Gebietswechsel soll erfolgen, es sei denn in der Absicht, die Menschen, welche darin wohnen, zu schützen und ihnen eine freie Entwicklung zu sichern. Man will nicht auf Entschädigungen dringen mit Ausnahme für diejenigen, welche einen klaren Schaden erlitten haben gegen sie verübte Unrechte fordern dürfen. Keine neue Regelung durch Gewalt soll erfolgen, mit Ausnahme einer solchen, die den Frieden der Welt und die Politik und das Glück der Völker sichert.

Darum müssen die Völker der Welt sich zusammenschließen zu einer gemeinschaftlichen Gesellschaft, welche die Macht zur Sicherung des Friedens und der Gerechtigkeit im Verkehre der Nationen untereinander ausübt. Diese Verbrüderung der Menschheit darf nicht länger eine schöne, aber hohle Phrase sein; sie soll einen festen und realen Unterbau erhalten. Die Nationen müssen ihr gemeinsames Lebensinteresse recht verstehen und zusammenschließen, um sich gegen Angriffe oder selbstsüchtige autokratische Gewalt zu sichern.

Für dieses Ziel können wir Amerikaner uns erlauben, unser Gut und Blut zu opfern, denn es sind Dinge, wofür wir immer unser Gut und Blut zu opfern wünschten. Und wenn wir nicht jetzt Gut und Blut in diesem Kriege opfern, werden wir niemals den Geist der Worte

„Siegen oder untergehen“

beweisen können. Die Autokratie muß jetzt erschüttert werden. Wenn die Macht der Autokratie nicht jetzt zer-

fällt, wird, wird sie uns überwinden. Wenn wir aber zusammenstehen, ist der Sieg sicher und auch die Freiheit, welche jener Sieg bringt. Wir können uns darum jetzt nicht erlauben, schwach zu werden oder auch nur eine einzige Bürgschaft der Gerechtigkeit und Sicherheit zu entdecken.“

Vom ersten Tage des Krieges an hat Wilson im Sinn und Ansehen der regierenden Trümmern den Säulstein vor England gehalten. So ist sich auch nur ein entfernter Vorwand fand, wurde er eifrig benutzt, um England zu schützen und Deutschland in der Anwendung seiner Waffen zu hindern. Von einer wahren Neutralität ist in der herrschenden Schicht Amerikas niemals die Rede gewesen.

Das amerikanische Volk wünschte nicht in den Krieg hineingezerrt zu werden. Wilson beirät daher seinen Wahlfeldzug mit den Worten Friede und Wohlstand. Als er damit wiedergewählt worden war, hatte er endlich die Arme frei. Zunächst zu einem papiernen Feldzug für den Frieden, der sein Ende fand mit der Antwort der Entente, die Europa, Kleinasien und Afrika nach den Bedürfnissen dieses Landesverteilungsmittels aufteilte. Dann für die Kriegserklärung an Deutschland, als der unbeschränkte U-Bootkrieg gegen England verkündigt wurde.

Nun droht das Rheingespinnel durch die russische Wendung gelöst zu werden. Schlenker erhebt der Friedensapostel Wilson auf dem Plan, um die Massen bei der Stange zu halten. Er wählt seine Worte nach der Absicht, an die er sie richtet. Den Realismus hätte er nicht begünstigt mit dem Hinweis, daß es gelte, die Autokratien zu kürzen; dem Wunsch der Revolution gegenüber hofft er auf gute Wirkung seiner Sätze. Zu gleicher Zeit verweigert Wilson den amerikanischen Sozialisten die

Pässe für Stockholm,

um beileibe nicht dem Ziele des Friedens näher zu kommen, das derselbe Wilson angeblich bis Neujahr verfolgt und für das er so viele schöne tönende Worte aufgewendet hat. Aber unbeschadet dieser autokratischen Gewalttätigkeit für die Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, die nur von Deutschland und nicht — wie Irland, Ägypten und Indien zeigen — von England bedroht ist.

Die schriftlichen Darlegungen Wilsons sollen von einer amerikanischen Abordnung mündlich noch erläutert werden. Die Millionen des amerikanischen Kapitals werden mit litigem Augenwinkeln darlegen, daß das Verbot von Ex-oberungen nur für die Zentralmächte, aber nicht für den Überland geltet. Wilson hat ja schon in seinem Texte verneint diese Hinterlist geöffnet.

Als Rattenfänger von Washington schreitet Wilson dem Weltzerbergriff voran. Er hofft, die russischen Arbeiter hinter sich herziehen und auf neue für die imperialistischen Ziele Englands in den Tobestampfen treiben zu können. Bisher haben sich die führenden Köpfe des neuen Nordlandes nicht als Rindfleisch erwiesen, vielmehr als Hag überlegende und sichere wogende Männer, die die Interessen und Lebensbedingungen ihres Landes klar erfassen und danach handeln.

Es steht daher zu hoffen, daß sie dem neuen Rattenfänger die Gefolgschaft verweigern und ihre Entschlüsse nach den Bedürfnissen ihres eigenen Landes fassen werden und nicht nach dem imperialistischen Willen der amerikanischen-englischen Kapitalisten. —

Die Schuld am Kriege.

In den Verhandlungen des holländisch-schandinavischen Komitees in Stockholm mit der deutschen Delegation ist auch die Frage der Schuld am Kriege ausgiebig erörtert worden. Die Vernehmung der deutschen Delegation, daß sie von solchen Erörterungen nichts erwartete, ihnen aber auch nicht aus dem Wege gehen, war vollendet.

Die Frage der Schuld am Kriege ist eine Frage nicht der Parteipolitik, sondern der Geschichte. Ueber sie

können innerhalb derselben Partei die verschiedensten Meinungen bestehen. Was hier zu verwerfen ist, das ist gerade die unmenschliche, auf politische Ziele eingestellte Art, eine solche Frage zu behandeln, und die Uniformität des Denkens, die sich bei ihrer Beantwortung herausgebildet hat. Dies ist eben auch eine Folge des Kriegszustandes, der die Menschen nicht bloß körperlich, sondern auch geistig ergreift, und der nicht nur die Soldaten, sondern auch die

Meinungen uniformiert. Sich dieser Meinungsuniform zu entziehen, ist schwierig, bedenklich, unter Umständen gefährlich.

Heute ist im Ausland die übergroße Zahl der Menschen fest davon überzeugt, daß Deutschland am Ausbruch des Krieges die Schuld hat. In Deutschland wiederum glaubt eine gewaltige Mehrheit nicht minder anständig, daß Deutschland, von seinen Gegnern be-

droht, ja geradezu überfallen, gedrungen in den Krieg gegangen sei. Es werden sicher Jahre und

Zahrschnee nach dem Friedensschluss
vergehen, bis sich zwischen diesen Gegenständen ein gewisser Ausgleich vollzogen haben wird.

Die deutsche Delegation ist, dem Wunsche des Komitees folgend, in die schwierige und unandere Erörterung dieses Themas eingetreten und hat als ihren Sprecher den Genossen David vorgeschickt, der das Problem der Kriegsentfesselung zum Gegenstand eines fleißigen Spezialstudiums gemacht hat. David ist auf Grund dieses Studiums zu der Ueberzeugung gelangt, daß der weitens größere Teil der Schuld oder vielmehr die eigentliche, die ganze Schuld auf Seite der Gegner Deutschlands zu finden ist. Es wird niemand erlaubt sein, die Verantwortlichkeit dieser Ueberzeugung anzutasten, auch denjenigen nicht, die sie nicht oder nicht ganz teilen. Und darum darf von den aufrichtigen und ehrlich gemeinten Ausführungen Davids auch eine gewisse politische Wirkung erwartet werden.

Der Glaube, daß ausschließlich der Gegner am Ausbruch des Krieges schuld sei, hat in Deutschland nie eine solche Rolle gespielt wie im gegnerischen Ausland. Er war hier nie und ist hier nicht

Kriegstreibende Kraft.

In Frankreich, England, den Vereinigten Staaten, bis zu einem gewissen Grade auch noch in Rußland, ist er es. Die kriegerische Propaganda hat dort mit bestem Erfolge die Mächte des Gegners geküßt, und das ganze Problem von der moralischen Seite gepakt. Sie

lagt: Dieser Krieg ist ein Verbrechen, das von Deutschland an der Welt begangen worden ist, und darum darf der Krieg nicht früher aufhören, als bis der Verbrecher gestraft worden ist.

Alles, was getan wird, um diesen Glauben der fremden Völker an die ausschließliche Schuld Deutschlands zu zerstören, bedeutet einen Schritt zum Frieden. Darum wäre es wünschenswert, daß die Ausführungen Davids im Ausland objektiv und nachdenkliche Würdigung fänden. Ob ihnen dieses Schicksal beschieden sein wird oder ob man sie draußen nicht erst recht als ein Plädoyer des Abolaten des Teufels betrachtet wird, steht freilich dahin. Anfänge einer besseren Erkenntnis machen sich allerdings schon in Frankreich bemerkbar, wo erst neulich durch die Abgeordnete der sozialistischen Minorität Raffin-Dugens durch eine Bemerkung im Gerichtssaal, daß die Verantwortlichkeit für den Krieg nicht allein auf Deutschland falle, einen Sturm der Entrüstung erregte. Dies ist der Gegenstand des Beweises, auf den alles ankommt. Was wir von den Sozialisten des Auslandes erwarten, das ist keine blinderparteiliche Stellungnahme für einen Staat gegen einen andern, sondern die

Rückkehr zur internationalen Gerechtigkeit.

Die Vorgänge, die sich in den traurigen Tagen vor dem 1. August 1914 abspielten, werden noch lange den Gegenstand eines verwirrenden Streites bilden. Die Taktik, daß in den Ländern der Entente der Kriegsausbruch starke imperialistische Strömungen sich geltend machten, und daß nicht nur auf einer Seite, sondern auf beiden Seiten

fieberhaft gerüstet wurde, sollte keiner bestreiten, der seinen Verstand beizumessen gehalten und sich eine Spur von Gerechtigkeitssinn bewahrt hat. Man wird, wenn man die Frage mit wissenschaftlicher Objektivität und nicht nach politischen Zweckmäßigkeiten behandeln will, hüben und drüben höchstens ein Mehr oder Minder von Schuld finden, niemals aber die Gesamtschuld einem der beiden Teile zuschieben dürfen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat am 4. August auch nicht deshalb die Kriegskredite bewilligt, weil sie von der ausschließlichen Schuld der Gegner an dem Ausbruch des Krieges überzeugt gewesen wäre, sondern sie hat es deshalb getan, weil sie die ungeheure Schwere des Kampfes erkannte, in die Deutschland verwickelt war, und weil sie die furchtbaren Folgen abwehren wollte, mit denen eine Niederlage das

ganze deutsche Volk getroffen

hätte. Darum ist sie nach wie vor davon überzeugt, daß sie damit nur ihre Pflicht am deutschen Volke getan habe, gleichgültig wie der einzelne über die Vorgänge der letzten Zeitlage von 1914 denken mag.

Mit der Kriegsvorbereitung, die Gefahr abgewehrt, dann wird es an neuen Untersuchungen, neuen Debatten, neuen Schriften über die Entstehung des Krieges nicht fehlen. Aber damit der Krieg bald vorübergeht, ist es notwendig, daß der fanatische Glaube an Deutschlands Schuld und die eigne vollkommenen Unschuld, wie er in ganz Ausland verbreitet ist, ins Wanken gerät. Möge es den Stockholmer Verhandlungen gelingen, zu diesem Erfolg beizutragen!

Was der Krieg bringt.

Neue italienische Offensive.

Die der Wiener Botschafter am Montag mitteilt, hat der bereits seit einiger Zeit erwartete Angriff der sechsten italienischen Armee auf der Ostflanke der Sieben Gemeinden und im Sannatal begonnen. Nach mehrtägiger, sorgfältiger Artillerievorbereitung warf am Sonntag der Feind aus der Front zwischen Asiago und der Brenta Infanterie in den Kampf. Nordwestlich von Asiago gelang es den Italienern unter großen Opfern, so heißt es in dem Bericht weiter, in unsere Gräben einzudringen. Abends war der Feind wieder völlig hinausgeworfen.

Besonders hartnäckig wurde bei Cassara, Zebio und im Gebiet des Monte Forno gekämpft, wo der italienische Aufsturm an der Tapferkeit deutscher Truppen zerbrach. Auch im Sannatal scheiterten alle Angriffe des Feindes in unserm Geschützfeuer oder im Nahkampf.

Unre Flieger schossen zwei italienische Flugzeuge ab. Am 1. August feierte besondere Ereignisse.

Der neue italienische Offensivversuch hat an derselben Stelle, südlich der Tiroler Grenze, eingesetzt, an welcher vor etwa Jahresfrist die Osterröcher offen vorangingen. Die Ostflanke der Sieben Gemeinden mit der Hauptstadt Asiago, das damals von den Westerröcher erobert, später aber infolge des Druckes der Rußlandoffensive wieder aufgegeben werden mußte, war damals der Schauplatz bitterer Kämpfe, bei denen die Italiener über 40.000 Gefangene und über 300 Geschütze verloren. Die „Sieben Gemeinden“, so nennen sich sieben Dörfer und Gehöfte, die von einer deutschsprechenden Bevölkerung bewohnt werden, die ihre Abhängigkeit von den Zündern herleitet, die hier nach Italien einbrachten, bildet das letzte große Bergplateau gegen die italienische Hochebene hin.

Der Seerrieg.

Der Kampf mit einem U-Boot. Einer spannerische U-Booter lief in der Nähe der französischen Küste ein Kampf zwischen einem deutschen U-Booter und dem besaßneten amerikanischen Handelsdampfer „Zilverfish“ hat, der ergebnislos verlief.

Versenkt. Aus Taragona wird gemeldet, daß die Ueberlebenden des durch ein U-Boot versenkten norwegischen Schiffes „Oranaugen“ (1400 Tonnem) in Dodepalet (Provinz Taragona) eingetroffen sind. Nach einer Daranmeldung aus Santander ist in der Nähe der spanischen Küste ein englischer Seegeschiff von einem deutschen U-Boot versenkt worden. Ein U-Boot hat bei den argentinischen Segler „Crima“ im Mittelmeer aus Gefangenen befreit und versenkt. Der holländische Schoner „Cornelis“, welcher sich auf der See von Davae nach Sibabon befand, wurde im Englischen Kanal torpediert. Nach einer Dramatische aus Bergen ist dort die U-Boot eingetroffen, daß der schwedische Dampfer „Anton“ mit einer Kohlenladung für Schweden von einem deutschen U-Boot in der Nacht zum Donnerstag versenkt worden ist. Zwei Mann der Besatzung wurden vermisst. Ferner wurde das schwedische Seegeschiff „Rodan“ von einem U-Boot in Brand gefickt. Das Schiff hatte eine englische Besatzung an Bord, die in der Nähe Islands die Führung des Schiffes übernommen hatte. Ein aus Raumio in Stockholm eingetroffener Kapitän berichtet, daß die schwedische Seegeschiffe „Gianina“ und „Edvard“ in den finnischen Gewässern versenkt wurden. Man vermutet, daß in den letzten Tagen von U-Booten zahlreiche nach Finnland bestimmte Schiffe teils versenkt, teils aufgebracht worden sind.

Freigegeben. Die norwegische Bark „Bafio“, die vor einigen Tagen von deutschen U-Booten versenkt worden war, ist nach einer Meldung der „Aftenposten“ wieder freigegeben worden. Das Schiff hat die Heimreise angetreten.

Erinnerungen und neues Grauen.

Einem Feldpostbrief, den uns die Angehörigen eines Feldregiments brachten, haben wir das folgende entnommen:

Als ich.

In den letzten Apriltagen wieder sich die unerschütternden „Kathrin-Karolen“ immer mehr, bis endlich Reich kommt: „Das Inf.-Reg. ...“ wird durch das Inf.-Reg. ... abgelöst.

„Aber! In flandrische Moraststellen, manchen preußischen Kompaniechef hat dem Jahre Schlamm verflungen. Doch auch, auch solche Kameraden, die uns während der langen traurigen Zeit in Not und Tod zur Seite standen, müssen wir zurücklassen. Den langen Winter hindurch hielten wir zusammen treue Wache; Wacht im flandrischen Züngengraben. Jetzt ruhen sie laut auf dem Heinen Friedhof des Dörchens.“

Lebt wohl ihr stillen Helden, lieben Freunde, wer weiß, ob wir euch nicht bald folgen. Denn laut donnern von Süden her die schweren Mäuler der Engländer. Ein wider Kriegstuf spinnt uns zu neuem Kampfe.

Amersrevere.

Nach langen Märschen haben wir unser neues Quartierbörden erreicht. Einen ganzen Tag marschierten wir in der warmen Frühlingssonne. Da läßt jeder unter dem schwer drückenden Tornier. Der lange Stellungskrieg hat die Glieder heiß gemacht. Frisch auf, ihr alten und jungen Kameraden, vielleicht winkt uns jetzt ein Abenteuerleben, es heißt die Weine trinken.

Kompanie Salk! Wir sind am Ziele. Die Quartiergefelle werden verteilt. Mit zwei Kameraden wachte ich, vom Schweiß triefend, zu unsern vorübergehenden Sommeraufenthalt, einem kleinen Häuschen am Berge. Gelassen empfangen die Bewohner ihre „Gäste“. Daß man ihnen nicht angenehm ist, zeigen wenig freundlichen Meinungen. Man hat sich aber schon an uns gewöhnt, wir werden als unabwendbares Uebel betrachtet. Unsre kurze Ruhezeit verbringen wir im Freien mit Zeitunglesen und Kartenpielen, fast nach alter Landsknechtweise.

Vor der Schlacht.

Heute donnern die Kanonen gewaltig von Weiten herüber. Trotzdem die Front etwa 20 Kilometer entfernt ist. Hierren die Kanonen schreien und explodiert das ganze Haus bei den bedauerlichen Detonationen. Gegen Abend habe ich den Berg, an den ich mich drücken teile, erklimmt. In dem ebenen französischen Südländern ist dieser Berg die einzige höhere Wobenerhebung, und weithin kann das mit einem guten Fernglas bewaffnete Auge schauen. Eine wundervolle Landschaft breitet sich zu meinen Füßen aus. Fast liegt ein baumbefreies Dorf an das andere angehängt. Überall saftige Weiden, und auf den Feldern sproßt die erste Saatempore. Schillers Worte kommen mir in den Sinn: „Möge nie der Tag eintreffen, wo die tauben Kriegesborden dieses stille Tal durchstochen.“ Heute sind wir da, keine Dörden, aber der Krieg tritt gewaltig und droht dies schöne Stück Erde zu verwüsten.

Dort das Blüten der Vermeidung, hier das schöne Tal mit seinen friedlichen Bewohnern, die uns verwöhnen, früher nie gewohnt zu haben, wo Deutschland liegt. Duerend beteuert man uns: „Wir haben den Feind nicht gewollt, haben euch nie geholt und waren überglücklich, als plötzlich unser Schicksal und Männer hinausziehen mußten.“ Ja, so steht das Volk zum Kriege.

Drüber liegt die Lorettoböhe, eine alte Bekannte, die man nicht gern wiedersehen. In ihrem Zuge liegt das untergehende Lenz, das uns mandantale alte Quartiere bot. Es werden Erinnerungen wach bei dem Schauen über dieses Land, Erinnerungen an harte Strapazen und Kampfplage. ... Morgen geht's zu neuem Kampfe.

Ich lese häufig in manden Zeitungen, daß der Soldat froh und frohlich in den Kampf zieht. Ich bin im ganzen Kriege noch nicht froh und frohlich gewesen, und meine Kameraden waren es auch nicht. Zu Hause habe ich Weib und Kind. Erst Dieren durfte ich nach einmal einen Blick in die andere Welt werfen, genoh das Glück in durschten Zügen und — jah es schnell entfein, vierzehn Tage Urlaub — u die herrlichen Tage. Vorbei! ...

Aus der Kille zurück.

Sechs Tage lang! War's Wirklichkeit? Ist es ein müßiger Traum gewesen? Ein bekannter Kriegskreditleistatler sagt: „Es liegt jenem alle Schilderung.“ Lassen wir es dabei. Stumpf und müde ziehen wir unsre Straße; doch auch wider Trost schaut aus jedem, der seinen Körper den Feinden entgegenstimmte und ihm ein energisches Halt gebot.

Der Feind ist mit schweren Verlusten zurückgewichen. Wie oft noch? Wird man drüben endlich einsehen, daß dies Verlangen vergeblich ist? B. W.

Ein Stockholmer Abend.

Es sind nun bald 4 Jahre — erst 4 Jahre, aber sind sie nicht wie 40? — seit einer Septemberwoche in Reno, da der deutsche Parteitag zum erstenmal letzten Mal uns vereinigte. Und wenn auch noch in diesem Sommer ein Parteitag wieder zusammengetreten wird — wir haben die Spaltung.

Aber an diesem Abend, nach des Tages Ost und West, war es auf dem neutralen Boden der Hauptstadt dieses untröstlichen Landes, für kurze Stunden doch wieder so wie einst. Da saß mit Angehörigen der Zentralmächte, mit Schweizern und Holländern auch der schlank, lebhafte Mann an einem Tische, der mit jedem in seiner Mutterprache reden kann: der Sekretär des Internationalen sozialistischen Bureau's, Camille Huysmans, Mitglied des belgischen Abgeordnetenhauses.

Es war keine offizielle Sitzung. Im beiderseitigen Interesse muß auch betont sein, daß weder deutscher Delegierte dabei waren, noch daß es der Belgier Huysmans war, mit dem die Leute aus Berlin zusammen saßen, sondern es waren sozialistische, zwar mit einer Meinung, jedoch ohne Ant, und es war der internationale Sekretär aus dem Haag, wo ihn er feinergeht aus dem besetzten Deutland übersehen konnte.

So wird denn auch der ferne Krieg und besonders das Spiel Belgien nur gestreift, und das Hauptthema ist, wie einst der lebende Sozialismus hüben und drüben. Immerhin, ganz unbesprochen können die Schicksale des Landes zwischen Ostende und Herbst nicht bleiben, und es prägt sich dem Gedächtnis ein, wie dieser belgische Deputierte der Summatät und dem gerechten Sinne des verstorbenen Generalen von Vissing offen Anerkennung zuteil werden läßt. Freilich offensichtlich das, im Gegensatz zu Belgien, die er über andere Persönlichkeiten der deutschen Bewegung hat. Aber wenn mit Teufels aus Rajaten und aus demjenigen Gelfreuten, die kurze Zeit in französischer Hand waren, unter uns hätten, ein Landsleute aus den afrikanischen Kolonien des Reiches, so wäre bald bewiesen, daß Härte und Schrockheit — um von weit hergebrachten nicht zu reden — internationaler Zuehor zum Krieg sind. So wenig wie diesen, haben wir jene zu veranworten.

Niel erfinderlicher ist es für uns, zu hören, daß mitten im Völkerkrieg noch genug Falschung unter den sozialistischen Parteien bestehen blieb, um dann der Vermittlung des Bureau's mandaterlei zur Besserung der Lage Kriegesangelegenheiten so nicht in feindliche Gewalt geteilter Wortführer und Leiter der Bewegung zu ereichen.

Otto Bauer, der Sekretärsekretär unsers Wiener Reichsratsklub's, der Leiter des „Kampfs“, der noch junge Meister logischer Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Sozialismus zur praktischen Politik, sieht als Leutnant nun schon jahrelang in die Störren gelangend. Der tallose Züngle an jenseits des Maßstabes eine Zeitung für die Kriegesangelegenheiten heraus. Ein Hochhaus in Transdanubien'sen Gswörten ist wohl die Arbeitsstätte des Mannes gewesen, der in den letzten Sitzungen des internationalen Bureau's vor dem Kriege tauf die Wachtung der Mitglieder erungen hatte. Jetzt ist er dank dem Einschreiten des internationalen Bureau's bei der Revolutionärsregierung in Petersburg zum Vizepräsidenten an einer wissenschaftlichen Wochenschrift im Osten bestellt, und Huysmans kündigt sogar das Kommen Otto Bauer's nach Stockholm an: „Da werden wir ein schönes Fest haben.“

Auch diesseits der Fronten war Notwendigst möglich, so zu...

Während mir all das Hören und der Geschäftsführer der...

Aus dem Osten kommt das Licht — wird aus dem Norden...

Die Zeurungszulage im Baugewerbe

Von befreundeter Seite wird uns geschrieben: Als zu Ende des Monats April durch Vermittlung des...

In den Verhandlungen im Reichsamt des Innern über die...

Die Rückvergütung erhalten die Mitglieder des...

In diesem Absatz wird klipp und klar ausgedrückt, daß nur...

Wie der Reichszentraler einer Fassung von so weitgehender...

Die ganze Sache läuft somit auf eine Art Westtragung...

Möglich ist schon, daß sich das Reichsamt durch die Forderungen...

er noch glaubte, die Arbeiterorganisationen inebeln zu können...

Der Vorkauf der Erklärung des Reichszentralers über die...

Notizen.

Wahlrückgang der Unabhängigen in Bremen. Bei der...

Arbeitskammern oder Arbeiterkammern? Im Jahre 1911...

Eine schwierige Mission. Am Sonntag letzte Negations...

Zrommeffener in Mazedonien. Der amtliche bulgarische...

Eine Stiftung zum Studium des Sozialismus. In Christiania...

Schweizerischer Parteitag. Am Sonnabend und Sonntag...

Aus Irland. Wie Reuters meldet, wurde Sonntag nacht in...

Depeschen.

Russische Flottenstützpunkte angegriffen. R. T. B. Berlin, 12. Juni. (Mittl.)

rückachtet. — Die russischen Stützpunkte Lefara und Krenburg...

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

23 300 Tonnen erneut versenkt.

R. T. B. Berlin, 12. Juni. (Mittl.) Durch untre U-Boote...

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Reffeltreiben gegen Rußland.

R. T. B. London, 11. Juni. (Reuter.) Die vom 9. Juni...

Dieser Gefinnung nimmt die englische Regierung von...

Die englische Regierung freut sich daher herzlich, daß das...

Vor allem müssen wir nach einer Regelung streben, die das...

Das sind die Ziele, für welche die britischen Völker kämpfen...

Die englische Regierung glaubt, daß die Abmachungen, die von...

Englischer Reiterangriff.

R. T. B. Großes Hauptquartier, 12. Juni 1918. (Mittl.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Artilleriekampf erreichte nur nördlich von Salzh...

Heeresgruppe Deuffler Kronprinz. Gegen die von uns beim Vorstoß westlich von Germ...

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Düna, bei Smargon, Varnawitschi und besonders...

Mazedonische Front. Zwischen Focja-Seo und der St.-Gerna sowie vom rechten...

In dem an geteilterer Kampfmäßigkeit reichen Monat...

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Ein Hund als Mittkämpfer.

Ein Feldwebel eines österreichisch-ungarischen Regiments erzählt von einem merkwürdigen Kompaniehund folgende Geschichte:

Der Hund hieß Toll und gehörte unserem Leutnant S. einem Polen. Bei uns in der Kompanie wurde er nur Tollkittl genannt. Er war im August 1914 mit uns ausgezogen und hatte den ganzen Krieg mitgemacht. Getrennt teilte er Mühen und Entbehrungen mit den Soldaten. Tief beim Marsche neben der Kompanie her, war toll vor, bald hinten und bereitete uns viele Freude. Die Mäusen mochte er nicht leiden. Als wenn er wüßte, daß sie Feinde seien, so haßte er sie. Wenn wir Gefangene machten, mußte immer darauf geachtet werden, daß der Hund ihnen nicht nahe kam, sonst hätte er unfelbar den einen oder anderen ins Netz geblasen, der „Mausfänger“ machte ihn ganz lustig.

Wenn es zum Kampfe ging, war Tollkittl nicht zu halten; mit unfelblicher Instanz wirkte er, doch etwas bedrohlich. Dann wich er nicht von der Seite seines Herrn, gerade sich freudig erregt und heutig fast bellend und schwelbedelnd an. Wenn wir im Schützengraben lagen, mußte er ganz genau da, wo er sich nicht hervorwagen durfte, er blieb ruhig liegen und schielte, während die Stellungen rings donnerten.

Sobald es aber zum Sturm vorging, sprang er auf und lief mit einem wütenden Geheul voraus und rannte wie eine Axt gegen den Feind. Vierzehn Sturmangriffe hat Tollkittl mitgemacht. Dreimal wurde er verwundet, das zweitemal durch einen Bajonettstich, der ihn fast das Leben kostete. Vor Garoslan, als es zum Angriff gegen die Zugunghat-Spöge ging, hat ihn eine Kugel niedergestreckt. —

Kleine Chronik.

Die gute Stube als Fleischlager.

Ein Schäferhund mit Schweißschilke wurde in der Schusterstraße in Berlin entführt. Ein dort wohnender Schattwirt kauft Kommandit in der Provinz Posen, in der Gegend von Dobersalska. Von dieser bezog er Fleisch und andere Nahrungsmittel und schlachtete trocknen nach heimlich. Der Schattwirt bezog sich aber nicht mit einem mächtigen Aufschlag, sondern nahm einzelnen Kunden zuhause zuhause und erließ beim Verkauf also Das sprach sich in der Nachbarstadt herum, so daß die Polizei aufmerksam wurde. Ein Beamter beobachtete das Geschäft eine Weile, ließ sich dann die sorgfältig verpackte gute Stube öffnen und fand hier einen ganzen Vorrat Fleisch, Teile von drei Schweinen. Das eine, von dem die größte Menge herrührte, war 4 Zentner. Der Wirt wurde sich damit herauszureden, daß er das Fleisch für sich habe verwenden wollen, um politische Briefe daraus zu machen.

Sieben Jahre angekniet.

Wie eine der naturalistischsten Erzählungen von Gerst aber das erregende und erstickende Gefängnis, das Tullio in der „Nacht der Finsternis“ genant hat, mit dem „Mittkittl“ an, das der Landwirtmutter Dr. Kurt Ollendorff aus Schöneberg von der Zrennpflege auf dem Lande in Auland entwirft.

Am Dorfe B. in Pommern bemerkte er, daß sich aus einer kleinen Zerknung mit drei Weibern verheirateten Jünglings zwei Jahre her, die bald darauf, als eine alte Frau mit einer Nute auf sie einwirkte, wieder zurückgezogen wurden. In der Stille fand der Arzt ein Bild des Jammers. In einer Ecke auf schmutzigen Strohhalm lag ein Weib, unbedeckt, vollständig verrottet und mit Schmutz bedeckt. Der rechts hinterher sah ebenfalls der Knabe, geschwollen und der linke Hinterbackel der Vorderarmen von einer eisenernen Kette umgeschlungen, die durch ein Loch zusammengehalten wurde. Das arme Weib der etwa 2½ bis 3 Meter langen Kette war an einem in der Wand eingemauerten Gießring angekniet.

Ein herbeigekommener Dolmetscher erzählte ihm die Lebensgeschichte der Hinfälligen, die er nach eingehender Untersuchung bald als Pette erkannte. Seit 7 Jahren war das meiste Weib, eine Pette, angekniet. Zum Empfang der Lebensmittel wurde gleichzeitig zur Entfernung des Urins und des Stols benutzte die Strafe ein und derselben weiseinfaltigen Kapp! Sie war früher als Dienstmädchen in Auland tätig, kam dann in der Dorf geriet zeigte Spuren von Wahnwitz, wurde nämlich gegen andere Einwohner und schließlich zur „Wiese“ eingekerkert. Ein stürbischer Arzt hat die Kranke, die angeblich 32 Jahre alt war, niemals gesehen. Vor Jahren bemitleidete man sich einmal ein ärztliche Hilfe, aber der Herr Doktor erklärte, daß er nur kommen würde, wenn er vorher — 10 Rubel erzielte. Das Geld brachte man im Dorfe nicht auf, und so blieb das unheimlichverheerende Weib dort allein in einem Gefängnis, in Schmutz und Elend.

Dr. Ollendorff griff nun sofort tätig ein. Er erzählt in der „Berliner Medizinischen Wochenschrift“, daß er die Stube und die Kranke reinigte, bekleidete und für regelmäßige Nahrung und Körperpflege Sorge trug ließ. Sodann fotografierte er die Kranke und sandte einen ausführlichen Bericht über seinen Befund an den vorgelegten Gesundheitsrat der Provinz Posen und einen Sonderbericht an diesen Bericht an General Stadthaus. Die Kranke sollte dann auf Anordnung der Provinzialregierung in die Zrenanität der Universität Königsberg eingeliefert werden. Wie Dr. Ollendorff aber später durch Nachfrage in der Provinz erfuhr, ist die dort nicht eingetroffen. Heber ihr weiteres Schicksal konnte er nichts weiter in Erfahrung bringen, und man kann nur hoffen, daß das arme Weib auf dem Transport durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden ist. —

Der wegen Kriegswunders verhaftete Kommerzienrat.

Aus Düsseldorf wird gemeldet: Auf den Befehl der Strafkommission der wegen Kriegswunders verhaftete Kommerzienrat Hermann Schönborn gegen Hinterlegung einer Sicherheit von 2 Millionen Mark vorläufig aus der Haft entlassen worden. Die Staatsanwaltschaft erhob gegen diesen Beschuldigten und das Verlangen, daß die Befehl der Strafkommission eingehalten. Sondern wurde jetzt wieder in Haft genommen.

Am Huberboot von Kopenhagen zum Nordkap.

Durch den Heinen schwedischen Adorir C. S. m. d. h. sind dieser Tage seltsame Gänge gekommen. Sie setzen in einem offenen Huberboot: ihr Meißel, so geben sie an, ist das Nordkap. Die Studenten sind stumm — um solche handelt es sich — führen ihre seltsame Reise aus, um eine neue Schicksalung im Langhinterbooten zu erleben; es sind Schweden und Finnen, die einen kopenhagener Huberbooten angestiegen. Am 29. Mai sind sie aufgetrieben: Ögånäs, Sverbe, Göteborg, Mariebørd und Apselit haben sie bisher angelaufen, und sie sind im Juli am Nordkap angelangt. —

Auch ein Erfolg einer Verteidigungsrede.

Zu einer fesselndsten Redebühne — erzählt der „Zentralpost“ — spielte sich kürzlich vor der Strafkommission ein großer Diebstahlprozess ab. Es war um dem Verurteilten der sogenannten besten Schicksale geblieben worden, was das Zeug nicht: Meißel, Sverbe, Schinnen, Sutter, gekochte Äpfel, Wacholder, Eier. Einer der Verteidiger referierte sich in seinem Advokat eine Weile: „Wollt ihr mein Klient begnadigen, aber er hat es im Interesse der nationellen Öffentlichkeit gar — er hat mitgenommen, was er tragen konnte; er hätte noch mehr fortgeschleppt, aber er konnte nicht so viel tragen. Er hat die Gefangenen an die nationelle Öffentlichkeit zu ganz normalen Preisen verkauft. Wenn ich mir die Mühe erlaube, ich möchte sie bei den Hochschulen bei Herrn Universitätsrat H. Oberlandesgerichtsrat H. Gehl, Finanzrat H. Bartsch, H. — unter Namen von gutem Blute. Diese Herren haben dem Vater der Obrigkeit eine Abweisung eines Teiles ihrer Majestätäre nicht entsprochen. — Es läßt sich denken, daß diese Rede ihren Eindruck nicht verfehlte, und die Folge war denn auch, daß die — Diebe empfindlich bestraft wurden. —

Die Kinderreise für Ceramifabrik.

Ein Zerkententwurf für Ceramifabrik hat zu einer Angelegenheit wegen Schiffspreisberechtigung Anlaß gegeben. Die beiden besessenen Inhaber Theodor L. vor das Schöffengericht Berlin-Mitte führte. Der Leisigler des Landgrafen von Hessen war eines Tages direkt vom Hesselbarten nach Berlin gekommen, um hier 20 Stück Silber zu kaufen einzulassen. Er sprach deshalb auch mit dem Angelegen vor, der nicht in der Lage war, ihm solche Kinderreise zu verkaufen, dann aber nach der Behauptung des Leisiglers, der sich in dieser Eigenschaft nicht zu erkennen geben hatte, ihm sogenannte M.A.-Stück zum Preise von 1 Mark für 100 Gramm angeboten haben soll, während der Schiffspreis nur 40 B. beträgt. Der Angelegenheit wurde dies nun entschieden und nach zwei Verhandlungen nach Verhandlungen nach, daß er die 20 M.A.-Stück, die er bis dahin in seinem Kaufmännischen Geschäft überhaupt nicht gekauft, er hätte jetzt nach dem Befehl des Leisiglers bezogen haben, solche diesem also gar nicht angeboten haben. Der Leisigler habe an jenem Tage in verschiedenen Gefängnissen Berlin vorgeprochen und da müßte ein Zerkententwurf. Er selbst habe sich in den Kauf des Gefängnisses nur gefügt, daß er ebenfalls ein Zerkententwurf hätte. Für die ein Preis von 1 Mark für 100 Gramm das Stück festgesetzt sei. — Der Staatsanwalt beantragte 30 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof hat jedoch zur Freisprechung, da er keine Veranlassung sah, den Angaben des durchaus glaubwürdigen Angelegen zu widerstreben, die ganze Sache aus dem Prozess zu erlösen und leit der Verurteilung Mann gebe, daß dabei irgendeine Fortsetzung mit im Spiele sei. —

W. Kaufmann & Co. ELKA

Ämtliche Bekanntmachungen.

Poliizei-Verordnung

betreffend die Desinfizierung und Räumung von Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, sowie Beseitigung des Unfalls der Verfaulen.

(Im Ansehung des Magistrats vom 7. Juni 1903.)

Nur Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1853 wird hierdurch unter Aufhebung der bisherigen Vorschriften der Polizei-Verordnung vom 10. April 1859 und 5. Oktober 1892 mit Zustimmung des Magistrats für den Stadtkreis Halle folgendes verordnet:

§ 1. Desinfizierung von überflutenden Anlagen. Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, wie Klosetts, Urinier-Anstalten, Dünge- und andere Gerüche, Schmutzwässer, Klosetts, Wässer und Kanäle, sind durch Anwendung geeigneter Desinfektionsmittel fortwährend in einem gesunden Zustande zu erhalten. Bezüglich der Klosetts greift die Beseitigung für alle nach der hiesigen Polizeiverordnung zu lösenden Anlagen, nämlich das gewöhnliche Graben-, Zinnen- und Epil-Wasser, Kanäle.

§ 2. Periodische Räumung der Anlagen. In allgemeinen müssen die in § 1 genannten Anlagen zu oft geräumt werden, als zum ordnungsmäßigen Funktionieren derselben und zur Erhaltung der Keimfreiheit erforderlich ist. Bezüglich der Klosetts gelten folgende Bestimmungen: Die Entleerung der Aborte, Graben des gewöhnlichen Grabenwasser sowie des Epilwasser bis mindestens einmal in jedem Kalenderjahr, jedoch in Zwischenräumen von nicht über einem Jahre zu erfolgen. Abgesehen davon können auch solche vor- genommene werden, so daß bei dem gewöhnlichen Grabenwasser, bevor der Grabeninhalt bis auf 10 cm an die Einmündung der Abflüsse herangeht; ist: b) bei dem Epilwasser, sobald die Einflüsse näher als 20 cm an den Abflüssen des Graben der ersten und zweiten Graben schädlichen Gerüche hervortreten. Bei den sogenannten Zinnenwässern müssen die Kanäle der Zinnen, sobald sie bis auf 10 cm vom obersten Rande angefüllt sind, laufend verfahren und sofort durch Leere in mehrere zu haltende Zinnen oder Abflüsse zerlegt werden.

§ 3. Die für vorzeitige Räumungen geeignete Tageszeit. Die Räumung der Kanäle, Schmutzwässer, Gassen und Straßen sowie die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung. Dasselbe gilt von der auf geräumten Wege mittels Maschinenpumpe erfolgender Entleerung der Dünge- und Jauchegruben, vorausgesetzt, daß die Pumpe auf infanzie ist und richtig geschonnt wird, die zur Abfuhr des Inhalts benutzten Riesel außerdem gehörig gereinigt und desinfiziert sind. Dagegen darf die Entleerung der nicht mittels Maschinenpumpe geräumten Aborte oder sonstigen Düngegruben sowie die Abfuhr des Inhalts solcher Gruben und die Abfuhr von Abort-Rüsten oder Zinnen erst von 11 Uhr abends an beginnen und muß im Sommerhalbjahr (1. April bis 30. September) bis um 6 Uhr morgens und im Winterhalbjahr (1. Oktober bis 31. März) bis 7 Uhr morgens beendet sein.

§ 4. Entleerung des Inhalts überflutender Anlagen von Lagerort. Der Inhalt der in § 1 genannten Anlagen, welcher nicht mittels Maschinenpumpe oder laufend verfahrenen Zinnen oder sonstig befreit wird, darf vom Lagerort nur entfernt werden, nachdem derselbe infolge gehöriger Desinfizierung keimfrei gemacht ist. Soweit sich der Lagerort in einem geschlossenen Grundrind befindet, darf, wenn dasselbe die Einfahrt des Abfuhrwagens gestattet, das Verladen des Dünge- oder sonstigen Inhalts der fraglichen Anlagen nur auf dem Wege und nur direkt aus dem Lagerort nach dem Wagen erfolgen. Wo jedoch eine solche Einfahrt nicht möglich ist, muß der Dünge nur mittels Jugendlicher Gefäße oder Karrenfahren nach der Straße mit

vor unmittelbar auf den Abfuhrwagen geladelt werden. Eine Verladung des Dünge nur auf dem Wege oder der Straße ist verboten. Gefüllte Abort-Zinnen oder Abflüsse von dem Verladen laufend verfahren, außerdem von etwa vorhandenen Insektengittern und ebenfalls nach der Vorschrift des Absatz 2 direkt vom Lagerort nach dem Wagen geladelt werden. Die zur Abfuhr benutzten Wagen müssen unten luftdicht, festlich verfahren und nach oben mit Deckeln fest abgedeckt sein, so daß ein Durchdringen der herabfallenden zu befördernden Stoffe ausgeschlossen ist. Außerdem sind sowohl die Wagen als auch die zur deren Beladung benutzten Weite vor und nach jeder Räumung gehörig zu reinigen und mit kalkhaltig zu desinfizieren, welche durch Mischung von einem gewöhnlichen Kalk, sogenannten Fettalkali mit Wasser gewonnen ist. In gleicher Weise sind die bei dem Verladen benutzten Teile des Grundrindes oder der Straße sowie die Hände und Schuhe der unterenen Weite sofort nach Beendigung des Geschäftes zu reinigen und mit kalkhaltig zu desinfizieren. Nach Ende der vom Weiten der Hände und Schuhe der unteren Weite vorgenommenen schädlichen Stellen sofort gründlich auszuwaschen und über die Hände sind nach ihrer Entleerung hin- und ihrer Wiederbenutzung ebenfalls in vorgeschriebener Weise zu desinfizieren.

§ 5. Transport des Inhalts und Lagerung desselben auf Feldgrundstücken. Abfuhrer, welche Dünge, Jauche und sonstige überflutende Stoffe geladen haben, dürfen innerhalb der Stadt auf Straßen und Wegen nicht anhalten, müssen vielmehr auf freierem Wege der Abfuhr möglichst rasch zu Ende sein. Die Zeit der Abfuhr von Weiten bestimmt, welche in der Nähe bewohnter Gebäude, öffentlicher Wege oder Promenadenanlagen liegen, zu müssen ist sofort entweder untergepflügt oder — falls dies nicht angänglich ist — mit einer die Verbreitung des üblen Geruchs verhindevenden Schicht Erde oder einer sonstigen geeigneten Masse bedeckt werden. Sollen jedoch zu einer solchen Dünge-Entleerung der Abfuhrstoffe aller Art, welche mit menschlichen Exkrementen vermischt ist, verwendet werden, so darf sie nur in einer Entfernung von mindestens 300 Metern von den vorliegenden Orten stattfinden. Die Anlage von Dünge-, Schlamm- und Komposthaufen, oder von Gruben, deren Inhalt einen üblen Geruch verbreitet, ist nur in einer Entfernung von mindestens 500 Metern von den im vorigen Absatz bezeichneten Orten gestattet.

§ 6. Strafverfahren. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der §§ 1 bis 5 werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft bestraft. Halle, den 13. Juni 1903 und 7. Juni 1903.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister Guhld Becker in Halle, Bernhardsstraße 56, ist durch rechtskräftiges Urteil des königlichen Schöffengerichts hier vom 15. Mai 1917 wegen Vergehen gegen die Warenverordnungen, Betreffend die Maßregeln über den Handel mit Waren vom 29. März 1916 von zu leichter Haftstrafe zu einer Geldstrafe von 150 — einhundertfünfzig — Mark, hiernächst 30 Tagen Gefängnis vollständig verurteilt worden.

Halle, den 9. Juni 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Zentralisches Bierverkauf

in der Talantstraße: Mittwoch den 13. Juni 1917.

Zum Verkaufe bereit sind die Nummern der alten Lebensmittellisten 46501 bis 50000 vormittags von 8 bis 12 Uhr und die Nummern 50001 bis 54000 nachmittags von 2 bis 6 Uhr.

Für den Kopf eines Haushalts werden zwei Eier abgegeben zum Preise von 30 Pfennig für das Stück.

Der alte Lebensmittellisten ist vorzuliegen.

Für die Berechnung der Abrechnung sollte man abgezahltes Geld berechnen.

Umsatz nur innerhalb drei Tagen.

Halle, den 12. Juni 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Der Magistrat.

Wegen die Handelsfrau Wilhelmine Vör geb. Flandenburg aus Halle, Zerkententwurf Straße 16, ist durch rechtskräftiges Urteil des königlichen Schöffengerichts hier vom 30. März 1917 wegen Schiffspreisberechtigung (Schiffahrt), Vergehen gegen das Schiffahrtsgesetz vom 4. August 1914, und der Abänderung vom 23. März 1916 eine Geldstrafe von 200 Mark, hiernächst eine Gefängnisstrafe von — vier — Tagen festgesetzt worden.

Halle, den 8. Juni 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Die unterm 23. Mai 1917 erlassene Bekanntmachung wird dahin berichtigt, daß die Handelsfrau Marie Erwe geb. Rehnert nicht wegen Verfalls unvollständiger Einkommensteuer, sondern wegen Verweigerung mit 100 Mark oder 20 Tagen Gefängnis bestraft worden ist.

Halle, den 11. Juni 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 23. September und 4. November 1915 wird der Verkauf des der Stadt überwiesenen Edamer Käses wie folgt geregelt:

Der Verkauf beginnt am Mittwoch den 13. Juni 1917 in der Talantstraße.

Abgesehen vom Einfuhr werden die Nummern der neuen Lebensmittellisten 3501 bis 7000 vormittags von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 6 Uhr nachmittags die Nummern 7001 bis 10500.

Für jede Person eines Haushalts wird $\frac{1}{2}$ Pfund zum Preise von 45 Pfennig abgegeben.

Abgezahltes Geld ist bereitzuliegen.

Halle, den 12. Juni 1917.

Der Magistrat.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 23. September und 4. November 1915 wird der Verkauf des der Stadt überwiesenen Zitruss wie folgt geregelt:

Der Verkauf beginnt am Mittwoch den 13. Juni 1917.

Für jede Person eines Haushalts kann $\frac{1}{2}$ Pfund abgegeben werden.

Der Verkaufspreis beträgt 40 Pfennig für das Pfund.

Die Käufer sind verpflichtet, der demjenigen Verkäufer den Ertrag einzulassen, der nach dem Bezug von Referenzen in die Kaufverträge eingetragen sind.

Die Abgabe hat unter Abrechnung der Marke 53 des Warenbezugszeichens VI zu erfolgen.

Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Hunderten gebunden in Zerkententwurf: Marktplan 22, zweites Deckblatt (Zahl 100), binnen 8 Tagen unter Angabe ihres Vorkaufs zu einzuliefern.

Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung nach § 17 der Verordnung vom 23. September und 4. November 1915.

Halle, den 12. Juni 1917.

Der Magistrat.

Verkauf in den Fleischerläden.

Infolge verpflanzter Anlieferung des Schmalzes bleiben in dieser Woche ausnahmsweise die Fleischerläden am Mittwoch den 13. d. M. geschlossen; der Verkauf von Fleisch findet dafür am Donnerstag den 14. d. M. vormittags 11 Uhr statt; ebenso wird am Freitag und Sonnabend die Fleischerläden zu den üblichen Zeiten geöffnet.

Halle, den 12. Juni 1917.

Der Magistrat.

Stadtkab.

Die Stelle eines

Seizers

für Niederdruckerei ist möglichst bald zu besetzen. Persönliche Bewerbungen mit Zeugnissen an die Polizeiverwaltung, Schimmlerstraße 1-4, erbeten.

Halle, den 13. Juni 1917.

Der Magistrat.

Halle und Saalkreis.

Halle, 13. Juni 1917.

Aus dem Haushalt der Straßenbahn.

Eine der schwersten Beschreibungen, die auf der früheren Stadtvorbereitung lauten, bestand darin, daß sie, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum erstenmal die Konzeptionen für die Pferdebusse und die elektrische Stadtbahn abgefaßt waren, diese Konzeptionen um Jahrzehnte verlängerte, ohne auch nur den ersten Versuch zu machen, für die Stadt größere Vorteile herauszuschlagen. An eine Übernahme der Betriebe in eigenen Besitz und eigene Verwaltung war damals schon gar nicht zu denken. Die Sozialdemokratie war noch ohne Einfluß in der Stadtvorbereitung, die unsre Presse auf Überlieferung der Betriebe in öffentlichen Besitz gab, wurde mehr als unpassender Scherz aufgefaßt. Der verhängerte Kommunalfortschritt war damals in Halle noch unbekannt; er herrschte schrankenlos, und ihm war der Gedanke, Betriebsunternehmungen in eigenen Betrieb zu nehmen, ein Greuel. Naß ohne Gegenleistung hätte die Stadt vor etwa 20 Jahren den Besitz beider Unternehmungen an sich bringen können. Sie hat das nicht getan. Ohne daß die Öffentlichkeit viel davon erfuhr, wurden die Verträge fast unverändert zu den alten, der Stadt höchst ungünstigen Bedingungen erneuert, und wir haben jetzt über 5 1/2 Millionen Mark aufwenden müssen für die Erweiterung, die damals für einen Pappentitel zu haben gewesen wäre.

Die Straßenbahn (rote Wagen) wurde im vorigen Jahr, nachdem der Pferdebetrieb in elektrischen umgewandelt worden war, für 2160000 Mark erworben. Für Gleiserweiterungen und sonstige Neubauplanungen sind dann noch neue Nachforderungen im Gesamtbetrag von rund 6710000 Mark nachzubewilligen gewesen. 400000 Mark davon entfallen auf Bau der Linie nach Heuberg. Für Vergütung der Anlagekapitalien sind dieses Jahr 990000 Mark aufzubringen; von der Gesamtschuld werden am Schluß des laufenden Etatsjahres etwa 700000 Mark getilgt werden. Für Erneuerungen der Gleise, Leitungen, Wagen usw. sind 840000 Mark eingeplant.

Die Gehalte erfordern 147000 Mark, technische Hilfskräfte 8000 Mark, Löhne für das Personal 284000 Mark, Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung 990000 Mark, Schreibmaterialien, Druckkosten 15000 Mark, die Beschaffung von Fahrscheinen kostet 63000 Mark, die Unterhaltung der Gleise, Leitungen, Wagen und sonstigen Betriebsvorrichtungen 2920000 Mark, die elektrische Kraft 1100000 Mark, die Beleuchtung, Heizung und Kraftversorgung der Betriebsräume 900000 Mark, Schmier- und Putzmaterialien 700000 Mark, die Unterhaltung der Dienstleistungen 834000 Mark. Zur Bedienung der Gehaltspflicht für Jahresspäte und Pflichten sind 880000 Mark eingeplant und für Entschädigung der Stadtbahn dafür, daß ihr durch die Linie C in der Delfischer Straße Jahresspäte entzogen werden, 11448 Mark. Dieser Posten erhöht sich, nachdem auch die Stadtbahn in öffentlichen Besitz übergeführt worden ist. Insgesamt befragen

sich die veranschlagten Ausgaben auf 10510000 Mark, wovon nur 9100000 Mark Reingehalt übrigbleiben. Davon werden vorchriftsmäßig 25 Prozent = 2275000 Mark dem Reservefonds zugewiesen, während 2325000 Mark der Stadtkasse aufzufüllen zu dienen.

Die Einnahmen in diesen Jahren zusammen aus 7900000 Mark für Fahrgelder, 2500000 Mark aus „Rager und Werkstatt“, 5000000 Mark für Altkontrakt, 4200000 Mark aus Platzen usw. und sonstigen kleineren Posten.

Ueber die Entwicklung der jüdischen Verkehrsunternehmen, die ganz ernsthaft zu betreiben ist, wird noch viel zu sagen sein.

Die Stadtvorbereitung zur Gemüßlieferung.

Die Stadtvorbereitungssitzung am Montag beschäftigte sich vor Eintritt in die eigentliche Tagesordnung mit dem Gemüßmarkt in Halle. Die Stadtvorbereitung findet man frühgemüß so gut wie gar nicht mehr im Handel, es ist aber in jeder Zeit ein Hauptnahrungsmittel. Die Anfragen im Stadtparlament nach Maßnahmen des Magistrats in dieser Angelegenheit waren deshalb dringender notwendig. Vorher hat der Magistrat erklärt, das frühgemüß gehe aus unseiner Umgebung nach Leipzig und Berlin, weil dort die Preise höher seien. In Halle wären die frühgemüßpreise für Kriegsverhältnisse viel zu niedrig und lebten sich ganz an den Friedensstand an.

Bürgermeister Dr. Seydel entgegnete, die Preise, die für die ganze Provinz festgesetzt seien, seien hoch genug. Die Erzeuger hätten ihnen selbst allgemein zugestimmt, da sie im Durchschnitt weit über den Friedenspreis stehen. Der Grund der Abwanderung des Gemüßes könne nur sein, daß Großhändler aus Leipzig, Bismarck und Berlin gewissenlos genug sind, jeden Preis anzubieten. Gegen diese Preisreiberi der Händler aus anderen Bezirken sei die Stadt ziemlich machtlos. Sie hat deshalb in der kürzlich hier abgehaltenen Besprechung mit dem Oberpräsidenten und den Landräuten auf diese Verhältnisse mit höchstem Nachdruck hingewiesen und gefordert, daß die Landräute härter zurecht kommen. Der Magistrat hat sich bemüht, holländisches Gemüß, insbesondere Kabarderb, heranzuschaffen, der schon in den Gehöften und auf dem Markte zu finden sei. Man rechnet auf 200 Zentner täglich. Auch der Verkauf der Gemüßkonzerne solle freigegeben werden.

Zu der Besprechung wurden dann noch verschiedene Beispiele für den Wucher mit Gemüß angeführt und Gegenmaßnahmen vorgeschlagen. Die ganze Verhandlung war ein treffender Beweis, daß die neue Regelung des Gemüßhandels mit Lieferungsverträgen und Schlüsselzinsen eben auch der Willkür und dem Wucher die Hände nicht binden kann. Die Preisreiberi wissen sich abzuhelfen, in diesem Falle ist es nicht einmal schwer. Die sozialdemokratische Presse hat sofort, als vom Kriegsernährungsamt das „neue System“ bekanntgegeben wurde, auf die Mängel hingewiesen. Ihre Kritik hat sich als begründet herausgestellt. Wenn wirklich eine Verfolgung der Wucherer stattfinden soll, dann wird man nicht anders können, man muß das „berühmte freie Spiel der Kräfte“ in jeder Form ausschalten.

Zur Parteiführung in Halle.

Auf dem Kreisrat der hiesigen Unabhängigen hat der Bremer Name, einer der kühnsten Parteimitglieder unter Partei, nach dem Bericht der „Volksstimme“ die zeitliche und politische Agitationstheorie der hiesigen Unabhängigen Sozialdemokratien rechtlich geurteilt und erklärt, er habe nie der Parteizweckrichtung angehört, wie die „Jugendlichkeits-„Volksstimme“ geschrieben habe. Den „jünglichen“ obersten Einrichtungen der hiesigen Unabhängigen gegenüber wolle er betonen, daß er als Mitglied des Kreises der Unabhängigen sozialistischen Partei an den Vorstandssitzungen der hiesigen Parteiführung teilnehme, selbstverständlich aber ohne Stimmrecht. Auf seine persönlichen Berufungen gehe er nicht ein.

Wir würden dem Gehör dieser aufgelösten Hallenser Partei danken, wenn es nicht zeigte, mit welcher Unverfrorenheit der Mann die Wahrheit trotzt. Konrad B., der Parteizweckrichtung angehört zu haben, so ist sein Gedächtnis so kurz geraten wie sein politischer Verstand. Sein überausfertiger Mut ist in seine Erklärung, er habe den Vorstandssitzungen der hiesigen Leitung seiner Partei als Mitglied der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei teilgenommen. Erstens ist es das gar nicht, was er ganz genau weiß. Auf ihn würde, wie er gleichfalls genau weiß, überhaupt in Ochs keine Stimme gefallen, wenn ihn ein anderer Bewerber, der gemäß werden sollte, aber ungleich schärfer ist als B., nicht für sich vor den Tisch geschoben hätte. Zweitens ist B. damals nicht zur Vorstandssitzung geladen gewesen, so daß der Ausfall der Sitzungsgeschichte sich erst erfindete, als B. etwas erhalten sollte. Und das ist nicht ohne Bedeutung, wenn man dem Hinweis auf die Eigenart des „Volks“, sondern mit einem ganz eigenartigen anderen Grunde, „dem B., der Bewerber ohne Stimmrecht“, hat die Sitzungsgeschichte rasch entwirrt. Es würde uns nicht wundern, wenn er auch diese Detailarbeit leisten wollte. Unten lesen brauchen wir nicht ein zu sagen, daß die „Volksstimme“ von jener hiesigen Episode wirklich nicht aus dem Blick willig Platz genommen hat, sondern um zu beweisen, wie obgleich die Leitung der Unabhängigen von Elementen wie B. füllt, ändert er das „hiesige, geistlich und politisch“, so bleibt ihm das unbenommen, das „Schwärmertum“ scheint ihm eben im Auge zu liegen. Wir gönnten ihm den Unabhängigen gern und hoffen, daß sie an ihm noch höhere Freude erleben.

Das „Volksblatt“ drückt aus der „Leipziger Volkszeitung“ einen Artikel ab, in dem gegen den Vorhänger Ernst Mummert polemisiert wird, die Kriegszustandnehmer und Kriegszustandnehmer einer besonderen Organisation zu vereinen. Die „Volksstimme“ ist verärgert. Auch die sozialdemokratische Partei lehnt eine derartige Gründung entschieden ab. Das haben sowohl unser Parteivorstand wie die Generalkommission der Generalkommissionen und auch Parteimitglieder vornehmlich mit aller Bestimmtheit erklärt, wie der Artikel zu sehen ist. Trotzdem wird die Gelegenheit benutzt, das bekannte „Leipziger Artikel“ auf unsre Partei und die Generalkommission auszugeben und zum Schluß zu sagen, gegenständig sei nur von besonderem Interesse, wie sich General-

Fräulein Sabine.

Von Karl Gomb.

(Schluß.)

„Wie sollst Du es verstehen, wenn wir heiraten?“ fragte er. „Natürlich... Menschen sind Menschen... wir können uns irren...“

„Ich sehe alles aufs Spiel, wenn ich mich jetzt mit Dir verheiratet“, erwiderte sie ruhig. „Was weißt Du von mir... was weiß ich von Dir? Ich habe Dich geliebt, seit ich Dich das erste Mal gesehen habe... ich liebe Dich und Du liebst mich. Das glauben wir... das wissen wir... Aber wissen wir darum, ob wir eine Ehe eingehen können?“

„Du... ich habe ja viele Ehen gesehen, die mir gar keinen Reiz haben... ich weiß, wie leicht es ist, sich zu verlieben... das ist doch nicht... was ich geradezu feindlich, was lobend und für sie ist... Ich brauche gar nicht von den rein äußerlichen Dingen zu sprechen, die jedem gleich ins Auge fallen. Ich denke bloß an das ewige Zusammenleben... besonders wenn man verliebt ist... heißt Du: besonders, wenn wir verliebt sind... Wir alle wissen, daß es vorübergeht... Du... mein Geliebter... ich könnte nicht leben, wenn es vorübergeht... Warum aber sollte es nicht vorübergehen? Allerdings gibt es ja Menschen, die das ertragen... Aber lieblich wie wir? Haben sie nicht ein anderes Temperament als wir... als ich?“

„Was willst Du denn?“ fragte er ungeduldig. „Willst Du, daß wir ein Verhältnis miteinander haben sollen, wie ich es früher mit anderen gehabt habe? Ein Verhältnis mit heimlichen Absprachen, heimlichen Briefen und Abteilungsgeheimnissen, mit all der Eitelkeit und all den häßlichen Dingen?“

„Sie schüttelte entschieden den Kopf.“

„Nein, das will ich nicht. Ich will etwas Größeres, will mehr. Ich will verstehen, ob wir gut Ehepartner... ich will alles mögen, um alles zu gewinnen... will Dich und mich wagen, um Dich und mich zu gewinnen.“

„Was willst Du?“ fragte er wieder. „Ich will mit Dir fortziehen“, sagte sie und blühte ihn ruhig an. „Heute... morgen... wenn Du willst. Irgendwo im Ausland wollen wir wohnen... Du kennst Deiner Arbeit überall in der Welt nachgehen und ich habe nur, die eine Arbeit: Dich zu sein. Dort wollen wir ein Jahr oder zwei Jahre wohnen, wie Du willst... oder wir wollen von einem Orte zum anderen ziehen, wenn das besser für uns ist. Ob ich mit Dir in einer großen Stadt oder in einer Wüste lebe, gilt mir gleich. Ich will nur bei Dir sein. Ich will Dein Weib sein, ohne Dir entgegen zu sein. Das einzige Band, das uns verbinden soll, ist meine Liebe. Wir müssen uns immer trennen können, ohne daß der Abschied durch irgend etwas Schwieriger oder häßlicher macht wird.“

„Du weißt nicht, was Du sagst.“

„Ich habe nicht gewußt, daß ich es einmal sagen würde... Und ich sage es jetzt zu einem Manne, der andre Geliebte vor mir gehabt hat und an dessen Treue ich zweifle. Ich sage es zu meinem Manne.“

„Und wenn ich Dich verlasse?“

„Gerade um dieser Möglichkeit willen wollen wir ja so und nicht anders handeln.“

„Und wenn Du mit einem Kinde zurückbleibst?“

„Wag habe ich mein Kind zurückzulassen... Deine Mutter?“

„Wag habe ich mein Kind, das ich wieder... Hör mich an!“

„Weder Du noch irgend jemand hat meinen Ruf je in geringsten bedenkeln können. Glaubst Du, ich habe einen guten Ruf gering?“

„Er ist ein schönes, großes, glühendes. Wie du, der ich dich nicht verzeihen kann.“

„Ich habe nie in geringster die Verführung gefühlt, mich für dich zu lassen und verführbar.“

„Ich liebe den Schutz, den sie verdienen, liebe die Schönheit des Juncus und Kates, die durch jene Gesetze bewahrt wird... ich bin nicht weniger als eine Wollwäckerin. Aber was geht das alles mit jetzt an? Was habe ich damit zu schaffen? Was bedeutet es für mich?“

„Wenn ich ins Wasser falle, so bestehe ich nicht daran, bannschonste Besorgungen zu machen, vielmehr daran, mein Leben zu retten. Gehelt es sich um das Leben eines anderen, das ich retten soll, so ändert das nichts an der Sache. Leg mein Freund auf den Tod nieder, ich er daß trauf... ich er daß trauf... die Tanten mögen fragen, was sie wollen. Zolt ich weniger tun, wenn es sich um mein Glück handelt? Was bedeutet alle Mühseligkeiten weniger wert als mein Leben?“

„Für meine Mutter... wird es natürlich ein harter Schlag sein, um so mehr, da sie nicht erwartet. Und doch kann ich nicht anders. In einem Jahre sind wir wieder daheim und feiern froh unsern Todestag. Das glaub ich bestimmt... Und sie wird ren... Das wäre ja doch hoffnunglos, würde nur den Anlaß zu unruhigen Sorgen geben. Und ändern ließe sich doch nichts. Ich muß für diesenummer bereiten... ist es nicht ganz in der Ordnung, wenn ein Mann in Politik und Religion seiner Lebensbeziehung folgt, einzelnd, ob er dadurch seine Eltern freudig für sich überliebt und Religion... sie sind Teile seines Da-seins; wie ein Tag füllende Arbeit, seine Liebe, sein häusliches Glück... das alles sind Zentren, die von dem anderen nicht berührt werden. Für mich ist meine Liebe alle... meine Politik, meine Religion, meine Arbeit. Ich habe nichts anderes... Schämt mich das sehr, so bin ich jetzt, wenn ich auch noch viele Jahre in der Weltlichkeit leben kann.“

„Ich habe nie in geringster die Verführung gefühlt, mich für dich zu lassen und verführbar.“

„Ich liebe den Schutz, den sie verdienen, liebe die Schönheit des Juncus und Kates, die durch jene Gesetze bewahrt wird... ich bin nicht weniger als eine Wollwäckerin. Aber was geht das alles mit jetzt an? Was habe ich damit zu schaffen? Was bedeutet es für mich?“

„Wenn ich ins Wasser falle, so bestehe ich nicht daran, bannschonste Besorgungen zu machen, vielmehr daran, mein Leben zu retten. Gehelt es sich um das Leben eines anderen, das ich retten soll, so ändert das nichts an der Sache. Leg mein Freund auf den Tod nieder, ich er daß trauf... die Tanten mögen fragen, was sie wollen. Zolt ich weniger tun, wenn es sich um mein Glück handelt? Was bedeutet alle Mühseligkeiten weniger wert als mein Leben?“

„Für meine Mutter... wird es natürlich ein harter Schlag sein, um so mehr, da sie nicht erwartet. Und doch kann ich nicht anders. In einem Jahre sind wir wieder daheim und feiern froh unsern Todestag. Das glaub ich bestimmt... Und sie wird ren... Das wäre ja doch hoffnunglos, würde nur den Anlaß zu unruhigen Sorgen geben. Und ändern ließe sich doch nichts. Ich muß für diesenummer bereiten... ist es nicht ganz in der Ordnung, wenn ein Mann in Politik und Religion seiner Lebensbeziehung folgt, einzelnd, ob er dadurch seine Eltern freudig für sich überliebt und Religion... sie sind Teile seines Da-seins; wie ein Tag füllende Arbeit, seine Liebe, sein häusliches Glück... das alles sind Zentren, die von dem anderen nicht berührt werden. Für mich ist meine Liebe alle... meine Politik, meine Religion, meine Arbeit. Ich habe nichts anderes... Schämt mich das sehr, so bin ich jetzt, wenn ich auch noch viele Jahre in der Weltlichkeit leben kann.“

„Selbst, daß ich Dir... einem Weibe, so antworten muß... ich, der ich ohne Bedenken alle Gesetze gebrochen...“

„Ich habe nicht gewußt, daß ich es einmal sagen würde... Und ich sage es jetzt zu einem Manne, der andre Geliebte vor mir gehabt hat und an dessen Treue ich zweifle. Ich sage es zu meinem Manne.“

„Und wenn ich Dich verlasse?“

„Gerade um dieser Möglichkeit willen wollen wir ja so und nicht anders handeln.“

„Und wenn Du mit einem Kinde zurückbleibst?“

„Wag habe ich mein Kind zurückzulassen... Deine Mutter?“

„Wag habe ich mein Kind, das ich wieder... Hör mich an!“

„Weder Du noch irgend jemand hat meinen Ruf je in geringsten bedenkeln können. Glaubst Du, ich habe einen guten Ruf gering?“

„Er ist ein schönes, großes, glühendes. Wie du, der ich dich nicht verzeihen kann.“

„Ich habe nie in geringster die Verführung gefühlt, mich für dich zu lassen und verführbar.“

„Ich liebe den Schutz, den sie verdienen, liebe die Schönheit des Juncus und Kates, die durch jene Gesetze bewahrt wird... ich bin nicht weniger als eine Wollwäckerin. Aber was geht das alles mit jetzt an? Was habe ich damit zu schaffen? Was bedeutet es für mich?“

„Wenn ich ins Wasser falle, so bestehe ich nicht daran, bannschonste Besorgungen zu machen, vielmehr daran, mein Leben zu retten. Gehelt es sich um das Leben eines anderen, das ich retten soll, so ändert das nichts an der Sache. Leg mein Freund auf den Tod nieder, ich er daß trauf... die Tanten mögen fragen, was sie wollen. Zolt ich weniger tun, wenn es sich um mein Glück handelt? Was bedeutet alle Mühseligkeiten weniger wert als mein Leben?“

„Für meine Mutter... wird es natürlich ein harter Schlag sein, um so mehr, da sie nicht erwartet. Und doch kann ich nicht anders. In einem Jahre sind wir wieder daheim und feiern froh unsern Todestag. Das glaub ich bestimmt... Und sie wird ren... Das wäre ja doch hoffnunglos, würde nur den Anlaß zu unruhigen Sorgen geben. Und ändern ließe sich doch nichts. Ich muß für diesenummer bereiten... ist es nicht ganz in der Ordnung, wenn ein Mann in Politik und Religion seiner Lebensbeziehung folgt, einzelnd, ob er dadurch seine Eltern freudig für sich überliebt und Religion... sie sind Teile seines Da-seins; wie ein Tag füllende Arbeit, seine Liebe, sein häusliches Glück... das alles sind Zentren, die von dem anderen nicht berührt werden. Für mich ist meine Liebe alle... meine Politik, meine Religion, meine Arbeit. Ich habe nichts anderes... Schämt mich das sehr, so bin ich jetzt, wenn ich auch noch viele Jahre in der Weltlichkeit leben kann.“

„Ich habe nie in geringster die Verführung gefühlt, mich für dich zu lassen und verführbar.“

„Ich liebe den Schutz, den sie verdienen, liebe die Schönheit des Juncus und Kates, die durch jene Gesetze bewahrt wird... ich bin nicht weniger als eine Wollwäckerin. Aber was geht das alles mit jetzt an? Was habe ich damit zu schaffen? Was bedeutet es für mich?“

„Wenn ich ins Wasser falle, so bestehe ich nicht daran, bannschonste Besorgungen zu machen, vielmehr daran, mein Leben zu retten. Gehelt es sich um das Leben eines anderen, das ich retten soll, so ändert das nichts an der Sache. Leg mein Freund auf den Tod nieder, ich er daß trauf... die Tanten mögen fragen, was sie wollen. Zolt ich weniger tun, wenn es sich um mein Glück handelt? Was bedeutet alle Mühseligkeiten weniger wert als mein Leben?“

„Für meine Mutter... wird es natürlich ein harter Schlag sein, um so mehr, da sie nicht erwartet. Und doch kann ich nicht anders. In einem Jahre sind wir wieder daheim und feiern froh unsern Todestag. Das glaub ich bestimmt... Und sie wird ren... Das wäre ja doch hoffnunglos, würde nur den Anlaß zu unruhigen Sorgen geben. Und ändern ließe sich doch nichts. Ich muß für diesenummer bereiten... ist es nicht ganz in der Ordnung, wenn ein Mann in Politik und Religion seiner Lebensbeziehung folgt, einzelnd, ob er dadurch seine Eltern freudig für sich überliebt und Religion... sie sind Teile seines Da-seins; wie ein Tag füllende Arbeit, seine Liebe, sein häusliches Glück... das alles sind Zentren, die von dem anderen nicht berührt werden. Für mich ist meine Liebe alle... meine Politik, meine Religion, meine Arbeit. Ich habe nichts anderes... Schämt mich das sehr, so bin ich jetzt, wenn ich auch noch viele Jahre in der Weltlichkeit leben kann.“

